

# Zeit der Verheißungen

Tahmima Anam







# Tahmima Anam

## Zeit der Verheißungen

Roman

*Aus dem Englischen von  
Anke Caroline Burger*

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2007 unter  
dem Titel *A Golden Age* im Verlag John Murray, London  
© Tahmima Anam, 2007

© der deutschen Ausgabe: Insel Verlag Berlin 2010  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen  
Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und  
Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Foto-  
grafie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche  
Genehmigung des Verlags reproduziert oder unter Verwen-  
dung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder  
verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-17464-6

Erste Auflage 2010

1 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

*Für meine Eltern  
Shaheen und Mahfuz Anam,  
die mich Hoffnung gelehrt haben*



Unabhängigkeit, du bist  
ein Gartenpavillon, das Lied des Koels,  
glänzende Blätter am Banyanbaum  
mein Notizbuch mit Gedichten, geschrieben,  
wie es mir gefällt.

Shamsur Rahman,  
*Swadhinata Tumi (Unabhängigkeit, du)*





März 1959

## Prolog

Mein lieber Mann,  
heute habe ich unsere Kinder verloren.

Gegenüber vom Gerichtsgebäude, im Khan Brothers Variety Store and Confectioners, kaufte Rehana zwei Drachen, einen roten und einen blauen. Der Mann hinter dem Ladentisch verpackte sie mit braunem Papier und Bindfaden. Rehana klemmte die beiden Pakete unter den Arm und winkte sich eine Fahrradrickscha heran. Beim Einsteigen sah sie, wie der Rechtsanwalt auf sie zugerannt kam.

»Mrs. Haque, es tut mir so leid.« Es klang aufrichtig.

Rehana brachte es nicht über sich zu sagen, es sei nicht so schlimm.

»Sie müssen Geld auftreiben. Anders wird es nicht gehen. Treiben Sie Geld auf, und dann versuchen wir es noch einmal. Diese Klötze bewegen sich nur mit ein bißchen Schmiere.«

Geld. Rehana setzte sich in die Rickscha und klappte das Verdeck über ihren Kopf. »Dhanmondi«, sagte sie mit zitteriger Stimme.

»Road Nummer fünf.«

Als sie nach Hause kam, saßen die Kinder nebeneinander auf dem Sofa. Mayas Füße hingen in der Luft. Sohail starrte auf seine Handflächen und zählte die feinen Fältchen. Als er Rehana sah, lächelte er, sprang aber nicht auf und schrie auch nicht laut heraus wie Maya: »Ammu! Wo warst du denn bloß so lange?«

Rehana hielt es für unklug, vor den Kindern zu weinen, weswegen sie sich in der Rickscha ausgeweint hatte, mit Schluch-

zern, die sie so schüttelten, daß sie sich an dem schmalen Rahmen des Sitzes festhalten mußte und den Mund zu einem laut klagenden O aufriß. Der Rikschafahrer hatte sich nach ihr umgedreht und gefragt, ob sie anhalten und ein Glas Wasser trinken wolle. Es klang, als sei er ernstlich besorgt. Rehana hatte noch nie Wasser vom Straßenrand getrunken. Sie hatte stumm den Kopf geschüttelt und sich gefragt, ob er wohl Kinder hatte, ein Gedanke, bei dem sie den Kopf an das Rikschaverdeck lehnte, das ihr bei jeder Unebenheit der Straße einen Schlag versetzte. Als sie die beiden jetzt vor sich sah, kämpfte sie gegen das Zittern in ihrem Kiefer und den sauren Geschmack im Mund an. Sie kämpfte gegen das überwältigende Brennen in den Augen und die Verengung ihrer Kehle. Gegen all das kämpfte sie, während sie ihnen die eingewickelten, dreieckigen Päckchen überreichte.

»Danke, Ammu Jaan«, sagte Maya und riß ihres auf. Sohail öffnete seines nicht. Er legte es auf den Schoß und strich über das Packpapier.

»Ihr zieht zu Faiz Chacha«, sagte Rehana mit ruhiger Stimme. »Ihr werdet in Lahore wohnen.«

»Lahore!« sagte Maya.

»Es tut mir so leid«, sagte Rehana zu ihrem Sohn.

»Wann kommen wir wieder nach Hause?«

»Bald, das verspreche ich euch.« So Gott will, wollte sie sagen. »Am Donnerstag holen sie euch ab.«

»Ich will aber nicht.«

Rehana biß sich auf die Zunge. »Du mußt aber gehen«, antwortete sie. »Geh und sei schön tapfer. Dann kannst du deinen Drachen in Lahore steigen lassen, Beta, und ich werde ihn sehen. Das ist nämlich ein ganz besonderer Drachen. Du mußt sehr brav sein. Ganz brav und ganz tapfer. Nur die bravsten Kinder bekommen guten Wind. Und eines Tages wird es dann so windig sein, daß ihr zu mir zurückgeflogen kommt. Was, das glaubt ihr mir nicht? Wartet's nur ab.«

Mein lieber Mann,  
unsere Kinder sind nicht mehr unsere Kinder.

Wie sollte sie es ihm bloß erklären?

Sie stieg zusammen mit den Kindern zurück in die Rik-scha. »Azimpur Koborstan«, sagte sie.

In der Dämmerung waren überall Trauernde auf dem Friedhof zu sehen. Sie warfen Blumen auf die feuchten Graspelze, die über ihren Angehörigen wuchsen. In der Nebenreihe weinte ein Mann mit weißer Kappe in seine Hände. Eine alte Frau neben ihm umklammerte einen Strauß Bakulblüten.

Rehana hielt die runden Hände ihrer Kinder.

»Verabschiedet euch von eurem Vater«, sagte sie und zeigte auf Iqbals Grab.

Sohail hob die Hände vor sein Gesicht. »La ilaha illa Allah.«

»Maya, du auch.«

Meine Kinder sind nicht mehr meine Kinder.

Der Richter hatte gesagt, Rehana habe den Tod ihres Mannes nicht überwunden. Sie sei zu jung, um allein für ihre Kinder sorgen zu können. Sie habe ihnen nicht die richtigen Lektionen über die Dschanna und das Leben nach dem Tod vermittelt.

Maya rannte einem Schmetterling in die Nachbarreihe nach. Rehana hielt sie am Ellbogen fest. »Verabschiede dich von deinem Vater.«

»Wiedersehen, Abbu«, sagte Maya, während ihre beweglichen Augen dem Schmetterling hinterherhuschten.

»Mrs. Haque«, hatte der Richter gefragt, »was hätte Ihr Mann denn gewollt?«

Er würde wollen, daß sie in Sicherheit sind, hatte sie geantwortet. Ja, er hätte gewollt, daß sie in Sicherheit sind.

Faiz hatte eingewandt: »Hier gibt es keine Sicherheit, Euer Ehren. Kriegerrecht, Streiks, das Volk auf der Straße – das ist nicht sicher. Und deswegen wollen meine Frau und ich die Kinder nach Lahore mitnehmen.«

Lahore, die Gartenstadt mit den neuen Straßen und perfekten Gebäuden. Die Stadt lag tausend Meilen entfernt auf der anderen Seite Indiens. Faiz war der große Bruder ihres Mannes. Er war Rechtsanwalt und sehr reich. Seine Frau war groß, verkniffen und unfruchtbar. Ihr Blick auf die Kinder war hungrig.

Faiz hatte Rehana nie gemocht. Es hatte etwas mit Iqbals übergroßer Liebe für sie zu tun. Iqbal hatte ihr die Pantoffeln vor die Badezimmertür gestellt, wenn sie badete. Hatte ihr die Füße mit Olivenöl eingerieben. Hatte immer nur in sanftem Ton mit ihr geredet. Das war niemandem entgangen. Faiz sagte immer: *Bruder, du verwöhnst deine Frau nach Strich und Faden, das kann nicht gut sein*, und Mrs. Chowdhury, die in Dhanmondi ihnen gegenüber wohnte, seufzte und verkündete: *Ihr Mann ist ein Heiliger*.

Faiz berichtete dem Richter von *Kleopatra*. Rehana war mit den Kindern in *Kleopatra* gegangen. War *Kleopatra* der richtige Film für kleine Kinder? Rehana sah förmlich, wie der Richter sich Elizabeth Taylors Busen vorstellte. Und dann erzählte Faiz die Geschichte mit der Münze. Daß Iqbal vor acht Jahren die Ehe mit einer Rehana Ali aus Kalkutta angetragen worden war, einer jungen Frau aus aristokratischer Familie, deren Vater durch schlechten Rat und noch mehr Pech ein enormes Vermögen verloren hatte. Iqbal war bereits sechsunddreißig gewesen und Besitzer eines erfolgreichen Versicherungsunternehmens – warum nicht heiraten? Ja, warum eigentlich nicht. Er hatte eine Münze geworfen, sich das Ergebnis kurz angesehen und war schlafen gegangen. Am nächsten Morgen ließ er die Nachricht überbringen, daß er in die Ehe einwillinge.

Rehana hatte dieser Geschichte nie Glauben geschenkt,

weil Iqbal nicht der Typ für das Glücksspiel war. Er war ein Versicherungsvertreter, er verkaufte Sicherheit. Die Vermeidung von Zufällen. Die Umgehung schlimmer Konsequenzen. Vielleicht war er vor der Hochzeit ja anders gewesen. Vielleicht war das der Grund, warum Faiz so ärgerlich war. Sein Bruder war nicht mehr sein Bruder.

Sie hätte Chilis verbrennen und über seinem Kopf kreisen lassen sollen. Oder wenigstens eine Ziege schlachten. Doch sie hatte beides nicht getan, und deshalb war er gestorben und an einem Januartag vor dem Haus auf die Knie gesunken, sein Spazierstock war in den Rinnstein gerollt, seine Hand hing auf der Suche nach seiner Taschenuhr über dem Gehrock, als wolle er die Stunde feststellen, in der er sie verließ. »Maf kar do«, flüsterte er ihr zu. *Vergib mir.*

Und nun war sie Witwe, ohne einen Menschen, der sich für sie eingesetzt hätte, ohne Familie in der Nähe. Ihre Eltern waren tot, ihre drei Schwestern lebten in Karatschi. Das war der Zeitpunkt gewesen, an dem Faiz und Parveen angeboten hatten, ihr die Kinder abzunehmen. Rehana könne sie in den Ferien sehen. »Nur ein paar Jahre«, sagte Parveen, »damit du Zeit hast, dich zu erholen.« Als sei Trauer eine Krankheit, etwas, das heilbar war, so wie das, was derzeit mit ihrem Land geschah.

Als Rehana ablehnte, waren Faiz und Parveen mit dem Fall vor Gericht gezogen.

»Euer Ehren«, sagte Faiz zum Richter, »Mrs. Haques Nerven sind zerrüttet, sie braucht Ruhe. Wir denken nur an das Wohl der Kinder.«

Sie hatte einen Mann geheiratet, den sie nicht zu lieben, und einen Mann geliebt, den sie nicht zu verlieren erwartet hatte, sie hatte ein Leben der Mäßigung mit wenigen Überraschungen geführt. Sie hatte ihren Vater gebeten, ihr einen Mann ohne großen Ehrgeiz zu suchen. Jemanden, der sein Glück nicht aufs Spiel setzen würde.

Es wurde dunkel, die Schatten der Grabsteine leckten an ihren Füßen.

»Ammu, ich habe Hunger«, sagte Maya.

Rehana hatte daran gedacht, eine Packung Kekse mitzubringen. »Hier«, sagte sie und machte ihr die rosa Verpackung auf.

Sohail stand völlig reglos da und starrte auf das Grab seines Vaters. »Ich will nach Hause«, sagte er.

»Nur noch ein bißchen«, antwortete sie. Sie hatte Iqbal immer noch nicht alles erklärt. »Probiert doch mal aus, ob ihr hier die Drachen steigen lassen könnt.«

Die Kinder liefen zu einem brachliegenden Feld am Rand des Friedhofs und entrollten die Schnüre der beiden Drachen.

Rehana fing noch einmal von vorn an.

Mein lieber Mann,

ich habe das Einzige hergegeben, was du mir hinterlassen hast. Als der Richter mich gefragt hat, ob ich mir ganz sicher sei, daß ich für sie sorgen könne, habe ich es einfach nicht geschafft, ja zu sagen. Ich bin stumm geblieben, und aus meinem Schweigen hat er Zögern herausgelesen. Und deswegen hat er sie weggegeben. Es war meine Schuld, ich war es, sonst niemand. Ich gebe deinem Bruder keine Schuld daran, daß er sie haben will. Wer würde sie nicht haben wollen? Sie sind dir wie aus dem Gesicht geschnitten.

Nach dem Urteil in dem stickigheißen Gerichtssaal mit dem staubüberkrusteten Deckenventilator, den schwarz abgewetzten Samtbänken, der ramponierten grauen Perücke des Richters war sie auf die Knie gesunken. Sie hatte niemanden zu überzeugen vermocht, daß sie ihren Kindern eine gute Mutter sein konnte, auch wenn sie arm war, keine Verwandten in der Stadt hatte und nichts mehr ihr eigen nannte als ein verwildertes Grundstück, das noch vor kurzem ein Reisfeld

gewesen war – jeden Morgen mußte sie die Insekten verbrennen, die auf der Terrasse ihres kleinen Bungalows anmarschiert kamen, wenn sie zum Beten hinaustrat. Sie hatte den Kindern nicht genau erklärt, wohin ihr Vater gegangen war, und sie hatte sie manchmal nicht zur Schule geschickt, und sie war mit ihnen im Kino in *Kleopatra* gewesen, aber sie konnte trotzdem ihre Mutter sein, sie würde Wege finden, trotz Trauer, Armut und Jugend; sie würde Wege finden, sie zu lieben, sie ganz allein. Doch niemand hatte ihr geglaubt, und in ein paar Tagen würden die zwei auf die andere Seite des Subkontinents verfrachtet werden, und sie wußte nicht, ob sie ihre Kinder jemals wiedersehen würde.

Ein paar Tage später nahmen Faiz und Parveen die Kinder auf dem Flug 010 der Pakistan International Airlines mit nach Lahore. Rehana stand hinter einer Flughafenscheibe, die von Haaröl und Abschiedsfingern verschmiert war. Sie winkte ein kleines Winken und fragte sich, wann die Welt aufhören würde unterzugehen. Mit ihren Drachen unter dem Arm legten Maya und Sohail die Sitzgurte an und erhoben sich friedlich in die Lüfte über dem überschwemmten Delta.

Am nächsten Tag rief Parveen an, daß sie sicher gelandet seien, aber außer dem Rauschen in der Telefonleitung und dem kultivierten, leisen Lachen, das Selbstsicherheit und eine gewisse Betretenheit vermittelte, konnte Rehana sehr wenig verstehen.

In den Tagen danach kamen einige Leute zu Besuch: Iqbals Geschäftsfreunde, alte Männer, die behaupteten, Bekannte ihres Vaters zu sein, entfernte Verwandte, denen es ja »so« leid tat, die aber eigentlich nur tratschen wollten, ihre Gin-Rummy-Freundinnen aus dem Dhaka Gymkhana Club, sogar ihr Anwalt. Trauertouristen, dachte Rehana und tat so, als höre sie nicht, wie sie an der Tür kratzten.

Außer Mrs. Chowdhury, die mit ihrer verweinten Tochter



im Schlepptau ankam. Sie hielt Rehana in ihren fetten, runden Armen und schimpfte ihre Tochter dafür aus, daß sie so traurig war.

»Silvi, davon wird die Welt nicht untergehen. Sie kommen ja wieder.« Dann sagte sie zu Rehana: »Wenigstens haben Sie ein paar gute Jahre erleben können. Mein Unmensch von einem Mann hat mich verlassen, als ich ihm keinen Sohn geschenkt habe. *Einen* Blick hat er auf sie hier geworfen und ist auf Nimmerwiedersehen verschwunden.«

Rehana saß regungslos da und starrte hinaus in den Garten. Mrs. Chowdhury sagte irgendwann zu Silvi: »Lassen wir die Arme lieber in Ruhe, dann kann sie sich ausruhen.«

Silvi trödelte noch an der Küchentür herum. »Du bist neun Jahre alt!« schalt Mrs. Chowdhury sie. »Du bist zu alt, um dich so anzustellen, und zu jung, um schon ein gebrochenes Herz zu haben. Glaubst du etwa, daß kein Junge mehr um deine Hand anhalten wird?«

»Ach, soll sie noch ein bißchen dableiben«, sagte Rehana, »sie kann bei mir essen.« Sie versuchte sich vorzustellen, was sie für das Kind kochen sollte. Sie war nicht einkaufen gewesen und hatte außer einem wäßrigen Dal und etwas Bittergurke nichts im Haus.

»Sie haben gesagt, wir würden zusammen *Ein Herz und eine Krone* anschauen gehen.«

»Das nächste Mal, ja, Silvi?«

»Na gut. Falls die beiden jemals wiederkommen.«

Sie gingen. Rehana brachte sie nicht zur Tür.

Rehana ließ die Tage an sich vorüberziehen. Sie fing Briefe an Sohail und Maya an:

Dieses Jahr gibt es eine gute Mangoernte. Es hat genau zur richtigen Zeit geregnet und war heiß. Ich kann sie schon am Baum riechen.

Den Brief warf sie weg. Sie warf auch den weg, der so anfing:

Meine liebsten Kinder, wie ihr mir fehlt.

Sie schrieb aufgekratzte Briefe voller Neuigkeiten. Die Kinder durften nicht verwirrt werden. Diese wichtigen Dinge mußten sie wissen:

Rehana würde sie bald zurückholen.

Die Welt insgesamt war nach wie vor ein freundlicher Ort.

Silvi hatte sie nicht vergessen.

In der Nachbarschaft sah es genau aus wie immer.

Ihre Erinnerungen an die Kinder verwischten sich. Je mehr sich Rehana an ihnen festzuklammern versuchte, desto vager wurden sie. Sie versuchte, sich an die Tatsachen zu halten: Mayas Lieblingsfarbe ist Blau, die von Sohail Rot. Sohail hat eine kleine Narbe am Kinn, direkt unterhalb des Kiefers. Sie hatte ihn damit aufgezogen: »Diese Narbe wird nur deine Frau zu sehen bekommen, weil sie direkt unter dir stehen und nach oben blicken wird«, woraufhin er sehr nachdenklich geantwortet hatte: »Und was ist, wenn es ein sehr großes Mädchen ist?«

Ihr Sohn hatte Humor. Nein, er verstand keinen Spaß. Er lächelte kaum einmal. Was nun?

Sie tröstete sich damit, die beiden miteinander zu vergleichen. Sie dachte daran, welches von beiden das laute, fordernde Kind war und welches das stille, beobachtende. Das, das den Vögeln vorsang, damit sie zurücksangen. Das, unter dessen Fingernägeln sie schauen mußte, weil es den Geschmack von Erde mochte. Das ewig Fröstelige, ob es nun kalt oder sengend heiß war. Das, das roten Saft aus den kleinen Blüten des Ixorasbusches lutschte. Das, das gern redete, das, das den Mund nicht aufbekam, das, das Clark Gable liebte; das, das Dilip Kumar liebte und streunende Hunde und Krähen, die mit scharfen, klickenden Krallen auf dem Tor landeten, und Milchreis und Baby-Eiskrem.

Und sie mußte ständig daran denken, wie besorgt Iqbal immer um die Kinder gewesen war, sie Pullover überziehen ließ, wenn es noch nicht einmal kalt war, wie er jeden Monat den

Arzt hatte kommen lassen, damit der das Ohr an die kleinen Lungen legte, der sie an befahrenen Straßen und leeren Straßen an die Hand nahm – nur für den Fall, nur für den Fall, nur für den Fall. Und dann war da die Zugfahrt, die sie beinahe nicht unternommen hätten.

Es war Mayas vierter Geburtstag, und Iqbals neuer Vauxhall war gerade aus England eingetroffen. Der Wagen war einer von fünfzig aus einer Sonderlieferung der Vauxhall-Werke in Wandsworth, London, die 1957 nach Dhaka verschifft wurden. Iqbal hatte eine Anzeige gesehen, in der er alles über das schicke neue Automobil mit dem glänzenden Kühlergrill und den eleganten Türgriffen erfuhr. Es gab auch eine Abbildung. Er verliebte sich in das Fahrzeug: die runden Formen, die aus der Karosserie herausragenden Seitenspiegel. Er stellte sich vor, wie er es mit einer großen Schleife auf dem Dach und tutender Hupe in die Garage fahren würde. Doch als es dann ankam, hatte er auf einmal Angst, es zu fahren, und überließ das lieber einem Fahrer, den er extra zu diesem Zweck anheuerte, einen ehemaligen Bediensteten des britischen Generalkonsuls, der den Rolls-Royce Seiner Exzellenz gefahren hatte und ein Experte am Steuer war. Er hieß Kamal. Und Kamal saß auch an dem Tag, an dem Maya ihrem Vater aus dem Fenster der Tejgaon-Phulbaria-Eisenbahn zuwinkte, am Steuer des Vauxhall.

Sie hatten beschlossen, als besondere Geburtstagsüberraschung für Maya eine Eisenbahnfahrt vom neuen Bahnhof am Rande der Stadt zum Hauptbahnhof von Phulbaria zu unternehmen. Die Strecke war gerade eröffnet worden, und es war jetzt eine kurze Reise von dem bunt angemalten Bahnhof, der von der optimistischen Regierung gebaut worden war, hin zu dem verfallenden Kolonialgebäude, in dem die alten Waggonen aus der Zeit der Engländer untergebracht waren. Es würde ihre erste Bahnfahrt sein.

Am großen Tag machte Rehana Kebab-Hackfleischröllchen, und Iqbal zählte die Wolken in der Hoffnung, daß ein

Unwetter aufziehen würde und er den ganzen Ausflug abblasen könnte. Doch außer einem kühlen Oktoberlüftchen und einigen seidigen, durchsichtigen Wolkenbändern am Himmel war da nichts. Kamal ließ den Wagen an und hielt ihnen den Schlag auf. Iqbal bat seine Familie, hinten Platz zu nehmen. Maya in ihrem Geburtstagskleidchen, das Rehana aus hellblauem Satin genäht hatte, stieg als erste ein. Das Kleid besaß einen Petticoat aus gestärktem Netzstoff, so daß es in einem überraschenden Winkel abstand. Im Haar hatte sie blaue Bänder, und sie hatte Rehana überredet, ihr die Lippen mit ein ganz klein wenig mattrosa Lippenstift anzumalen, den sie dadurch zu schützen versuchte, daß sie die Lippen zu einer steifen Schnute verzog. Rehana nahm ebenfalls Platz, auf ihrem Schoß das Essen, und bedeutete Iqbal und Sohail, daß sie sich beeilen sollten. Die stritten sich allerdings gerade draußen.

»Abbu, hinten ist kein Platz mehr.«

»Vorne kannst du nicht sitzen, das ist zu gefährlich.«

»Ach, Abbu, ich bin doch kein Baby mehr!« Sohail stampfte mit dem Fuß auf.

»Unfälle kann es immer geben, ob du jetzt ein großer oder ein kleiner Junge bist. Da macht der Unfall keinen Unterschied.«

Rehana kurbelte das Fenster herunter. »Sohail, tu, was dein Abbu dir sagt.«

Schließlich stieg Sohail dann schmollend doch ein, hinter ihm Iqbal. Zu viert war es eng auf dem Rücksitz. Mayas Kleid schwoll vor ihr an wie eine kleine blaue Flutwelle. Iqbals weißer, hochmodischer Kunstfaseranzug knitterte. Er hätte dem armen Jungen wirklich erlauben sollen, vorn beim Fahrer zu sitzen, dachte Rehana. Es war so schrecklich heiß. Aufmüpfig ließ sie ihr Fenster herunter und bedeutete Sohail, auf seiner Seite dasselbe zu tun. Mayas Bänder flatterten sanft im Wind.

Als sie in Tejgaon ankamen, war Iqbal schon wieder voll der Sorge über die Bahnreise. Falls sie mit dem Zug liegen-